

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Vorwort..... | 7 |
| Celia Krause | |
| KARL BERNHARD STARK: WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTEN | 9 |
| Tonio Hölscher | |
| EINFÜHRUNG IN LEBEN UND WERK | 15 |
| Alain Schnapp | |
| HEIDELBERG ET LA FONDATION DE L'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE DE FRIEDRICH CREUZER À CARL BERNHARD STARK | 27 |
| Adolf H. Borbein | |
| DAS HANDBUCH DER ARCHÄOLOGIE DER KUNST | 37 |
| Ulrich Pfisterer | |
| ANSCHAUUNG ALS WISSENSCHAFT. DAS SEHEN IN DER ÄLTEREN UND NEUEREN KUNSTGESCHICHTE | 47 |
| Lilian Balensiefen | |
| AM URQUELL DES MYTHOS: NIOBE UND DIE NIOBIDEN | 55 |
| Tonio Hölscher | |
| AM KREUZWEG DER KULTUREN: GAZA UND DIE PHILISTÄISCHE KÜSTE | 79 |
| Christine Tauber | |
| INNOVATIVE KUNST- UND KULTURGESCHICHTSSCHREIBUNG 1855: KARL BERNHARD STARKS STÄDTELEBEN UND JACOB BURCKHARDTS CICERONE | 95 |

Inhaltsverzeichnis

Reinhard Stupperich

DIE REISE NACH DEM GRIECHISCHEN ORIENT 113

Reinhard Stupperich

PROVINZIALRÖMISCHE ARBEITEN 121

Hermann Pflug

VOM ANTIQUARIUM CREUZERIANUM ZUM ARCHÄOLOGISCHEN MUSEUM DER
UNIVERSITÄT HEIDELBERG 131

ABKÜRZUNGEN ZITIERTER SCHRIFTEN 150

H. Schliemann, Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja und Atlas trojanischer Alterthümer: photographische Abbildungen zu dem Berichte über die Ausgrabungen, in: Jenaer Literaturzeitung 1, 1874, Nr. 23, S. 347–351.

Neueste Literatur zur trojanischen Frage (Bericht über 33 Schriften), in: Deutsche Literatur-Zeitung 4, 1877, Nr. 44, 3. November 1877, S. 665–678.

LITERATUR ÜBER K. B. STARK: SAMMELWERKE, NACHRUFE, GRABREDEN, BIOGRAPHISCHE ARTIKEL

Reden gehalten am 14. Oktober 1879 am Sarge des Herrn Dr. Karl Bernhard Stark, Hofrath und Professor an der Universität Heidelberg, Buchdruckerei W. Wiese 1879/80.

Karl Bernhard Stark, in: Allgemeine Schulzeitung für das gesamte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für Wissenschaftliche Pädagogik 56, 1879, S. 45, 356–357.

G. Kinkel, Nekrolog auf Karl Bernhard Stark, in: Allgemeine Zeitung, 1879, Beilage Nr. 293.

H. von Brunn: Laokoon, zum Andenken an Karl Bernhard Stark, in: Archäologische Zeitung 37, 1879, S. 167–170.

W. Frommel, Karl Bernhard Stark, in: Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, sechster Jahrgang Bd. 16. Biographisches Jahrbuch II – 1879, Berlin 1880 S. 40–45.

W. Frommel, Stark, Karl Bernhard, in: Bursian-Calvary'sches biographisches Jahrbuch 16, 1879, S. 40–47.

J. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858. Festgabe zur 300jährigen Saekularfeier der Univ. am 15., 16., u. 17. August 1858. Neudr. d. Ausg. Jena 1858, Aalen 1979 S. 277 f.

R. Hoche, Stark, Karl Bernhard, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) Bd. 35, Leipzig 1893 S. 488–490.

D. Drüll (Hrsg.), Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, Berlin et al. 1986 S. 259 f.

T. Hölscher, Karl Bernhard Stark 1824–1879, in: R. Lullies – W. Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, Mainz 1988 S. 49 f.

F. Marwinski (Hrsg.), Lebenswege in Thüringen: Thüringer biographisches Lexikon (ThBL) Bd. 2. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte Beih. 33, Weimar 2002 S. 238–240 (Nr. 186).

T. Hölscher, Stark, Karl (Carl) Bernhard, in: Neue Deutsche Biographie (NDB) Bd. 25, Berlin 2013 S. 72 f.

EINFÜHRUNG IN LEBEN UND WERK

Der Archäologe Karl (auch Carl) Bernhard Stark,¹ geboren am 2. Oktober 1824, früh gestorben am 12. Oktober 1879, gehörte einer Generation von Altertumswissenschaftlern zu, mit der die Archäologie in breitem Umfang an den Universitäten und in anderen Institutionen eingerichtet wurde. Vorausgegangen war die große Epoche der Gründung einer umfassenden Altertumswissenschaft an der Berliner Universität (1810/14) und der internationalen Zusammenarbeit in dem Instituto di Corrispondenza Archeologica in Rom (1829), mit den Protagonisten August Boeckh (1785–1867) und Eduard Gerhard (1795–1867); in der auf Stark folgenden Generation des deutschen Kaiserreichs kam es zu einer dynamischen Ausweitung mit archäologischen Großunternehmen, für die der Name Adolf Furtwängler (1853–1907) stehen kann. Unter den Altersgenossen von Stark finden sich bedeutende Persönlichkeiten, wie die etwas älteren Otto Jahn (1813–1869) und Ernst Curtius (1814–1896), die etwa gleichaltrigen Heinrich Brunn (1822–1894) und Heinrich Schliemann (1822–1890) sowie die etwas jüngeren Alexander Conze (1831–1914) und Adolf Michaelis (1835–1910), von denen viele schon früh ausführliche biographische Würdigungen erhalten haben.² Für Karl Bernhard Stark fehlt eine solche Würdigung bisher, vielleicht weil sein früher Tod, im Alter von 55 Jahren, sehr unerwartet kam und seine Umgebung unvorbereitet traf.³

Dabei hatte Stark nicht nur ein eindrucksvolles, ungemein weites Œuvre hinterlassen, sein spätes Hauptwerk *Handbuch der Archäologie der Kunst* ist, obwohl nur die *Erste Abtheilung: Systematik und Ge-*

schichte der Archäologie der Kunst postum (Leipzig 1880) erschienen ist, ein seither nie übertroffenes Werk, das in seiner umfassenden Konzeption wie in seiner intellektuellen Höhenlage noch heute, weit über seine Bedeutung als Zeugnis seiner eigenen Zeit hinaus, nicht ersetzt ist. Grund genug also, um nach den vorausgehenden Arbeiten und den geistigen und kulturellen Grundpositionen des Autors zu fragen. Dies ist das Ziel des hier vorgelegten Bandes.

Als die Universität Heidelberg im Jahr 1855 Karl Bernhard Stark auf die neu eingerichtete Professur für Archäologie berief, lagen ihr Gutachten von höchsten Autoritäten der deutschen Altertumswissenschaften vor: August Boeckh, Eduard Gerhard, Karl Friedrich Hermann und Theodor Panofka.⁴ Wie war der Weg des derart gelobten jungen Gelehrten bis dahin verlaufen?

Karl Bernhard Stark entstammte einem Elternhaus von weiter weltoffener Bildung, in dem zwei Professorenfamilien der Universität Jena zusammengetroffen waren. Der Vater Karl Wilhelm und der Großvater Johann Christian waren bedeutende Mediziner, Leibärzte des Hofes von Sachsen-Weimar. Der Großvater hatte mit Novalis in Verbindung gestanden und war Hausarzt und Freund Friedrich Schillers gewesen, der Vater hatte seine Laufbahn mit ausgedehnten wissenschaftlichen Reisen nach Wien, Italien, Paris und Berlin begonnen, hatte später den Großherzog Karl August in weitere Länder, auch zum Wiener Kongress begleitet; in Jena war er hoch geachtet als Professor der Pathologie und Direktor der Landesheilstätten,

stand aber auch mit den Jenenser Romantikern um die Brüder Schlegel und Friedrich Wilhelm Schelling in Verbindung. Die Mutter Emilie war Tochter des berühmten Juristen Christoph Martin, in dessen Haus, zunächst in Heidelberg, später in Jena, die politischen Fragen der Gegenwart mit großer Intensität im Geist der Freiheitskriege verfolgt und diskutiert wurden. Sie selbst muss eine eindrucksvolle Frau gewesen sein, die in ihrer Heidelberger Jugend die Neugründung der Universität mit Johann Heinrich Voß und dem jungen August Boeckh sowie den Aufbruch der Heidelberger Romantik mit Clemens Brentano, Achim von Arnim und Görres miterlebt hatte, die dann auch in Jena lebhaft am geistigen Leben der Zeit teilnahm, und die die Söhne und Töchter stark geprägt hat.⁵ Im Haus der Eltern Stark traf sich ein regelmäßiger Lesekreis, in dem neben der Bibel – wie der Sohn betont, keine „pietistischen Bibelstunden“, sondern Auslegungen mit Hinzuziehung des griechischen Textes – auch philosophische Schriften gelesen wurden; nach dem Tod des Vaters 1844 versammelte die Mutter mit den Kindern auch jüngere Freunde und Freundinnen, um dramatische Werke mit verteilten Rollen zu lesen, von den griechischen Tragikern über Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller bis zu zeitgenössischen Autoren. Der junge Karl Bernhard erhielt seine Ausbildung auf vorzüglichen modernen Schulen, der Brzoska'schen Erziehungsanstalt in Jena, dann dem Gymnasium in Hildburghausen. Mit neun Jahren las er die Odyssee auf Griechisch, und früh schon muss er auch viele andere, alte wie neue, Sprachen gelernt haben: Als Mittzwanziger beherrscht er, wie sein Buch über Gaza zeigt, nicht nur Hebräisch, sondern ein halbes Dutzend weiterer orientalischer Sprachen.

Die Vaterstadt Jena, wo er 1842 sein Studium der Altertumswissenschaften begann, hat Stark als einen Ort von größter kultureller Dynamik erlebt. In einer Rede auf Friedrich Creuzer sagt er, auf dessen Aufenthalt in Jena im Jahr 1790–1791 zurückblickend: „Man kann wohl sagen: fast alles, was im Anfang dieses Jahrhunderts geistig Bedeutendes, Vorwärtstreibendes und Lebengebendes in der deutschen Nation aufgetreten ist, hat einmal den Weg durch das kleine Jena genommen.“⁶ Dort fand er in dem Philologen und Archäologen Carl Wilhelm Goettling einen weiten freien Geist, der in Verbindung zu Goethe und anderen Vordenkern der Zeit stand und das enge Studium der antiken Texte auf ausgedehnten Reisen nach Italien, Griechenland und Konstantinopel mit der lebendigen Anschauung der antiken Länder erweiterte.

In Jena hielt Goettling regelmäßige Vorlesungen über Archäologie und bezog dabei, weit über Winckelmanns Betrachtung der Kunst hinaus, vor allem die Topographie der Städte und die Kultur der Gräber ein. Mit der Gründung eines Archäologischen Museums von Gipsabgüssen berühmter Skulpturen und originalem Kunsthandwerk, 1846 eröffnet, wirkte er kräftig in die Jenaer Gesellschaft hinein.⁷ Bei Goettling wurde Stark 1845 mit einer Dissertation über Anakreontische Dichtung promoviert, drei Jahre später habilitierte er sich in Jena mit einer Arbeit über die Erdgöttin Tellus und ihr Bild in der Beschreibung des byzantinischen Dichters Manuel Philes.⁸ 1850 wurde er zum außerordentlichen Professor befördert und ein Jahr später zum Vize-Direktor des Museums ernannt. 1850 heiratete er Wilhelmine Walther, die aus einer Kaufmannsfamilie von weitem internationalen Zuschnitt stammte: geboren in Odessa, wo der Vater Esajas Walther zugleich preußischer Konsul war, aufgewachsen in Hanau, von wo der Vater als Abgeordneter im Vorparlament der Frankfurter Nationalversammlung wirkte – später zog er weiter nach Antwerpen. Karl Bernhard und Wilhelmine Stark hatten vier Kinder, Karl (geb. 1851), Frida (1854), Marie (1856) und Mathilde (1859).

Seine geistige Unabhängigkeit bewies Stark schon früh, indem er zwei weitere Lehrer wählte, die nicht nur stark divergente wissenschaftliche Positionen vertraten, sondern darüber auch eine weit beachtete Fehde ausfochten: Während seines Studiums ging er für ein Jahr nach Leipzig zu Gottfried Hermann, einem Philologen strenger sprachtheoretischer und literaturwissenschaftlicher Observanz, nach der Promotion ein Jahr nach Berlin zu August Boeckh, der dort eine umfassende Wissenschaft des Altertums in allen Bereichen des Lebens begründet hatte. Die Aufnahme in Boeckhs Haus, aufgrund einer Verwandtschaft über die Mutter, war für Stark von größtem anregenden Einfluss.⁹

Daran anschließend, 1847–1848, ging Stark zum ersten Mal auf Reisen, über München nach Venedig, Florenz, Etrurien, Rom und Neapel. Später sollten ihn wiederum lange Reisen nach Frankreich und Belgien (1852), dann auch nach Kleinasien und Athen (1871) führen. Dabei war es ihm vor allem darum zu tun, eine unmittelbare eigene Anschauung von den Denkmälern zu gewinnen, die von den meisten Fachgenossen aufgrund von Abbildungen behandelt wurden, zum anderen strebte er immer danach, auch die kleineren Museen zu studieren und damit das gesamte künstlerische Repertoire in den Blick zu bekommen.

Kunstgeschichte war für ihn immer zugleich Kulturgeschichte.

Bereits die Arbeit über Tellus zeigt deutlich, mit welchem weitem Horizont Karl Bernhard Stark die Altertumswissenschaft anging: Ausgangspunkt ist die Beschreibung eines Bildwerks bei einem byzantinischen Autor, von dort aus greift die Untersuchung weit zurück in die Literatur und Bildkunst der Antike, insbesondere auf Darstellungen in der Münzkunst. Gleich darauf aber wandte er sich einer großen Arbeit über neuere Kunst zu, *Albrecht Dürer und seine Zeit* (1851), in der er die Frage nach dem großen Künstler in den weiten Kontext von politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und geistigen Strömungen stellte.¹⁰ Die Wahl gerade dieses Künstlers und dieser Epoche war von klaren persönlichen Positionen geprägt. Der „Scheidepunkt des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts“ erschien ihm als eine besonders geeignete Zeit, um „den bildenden Künstler als einzelne freie Persönlichkeit in die ihn beherrschenden Ideen zu verweben“. Dabei sah er geistige Kräfte am Werk, die ihm selbst besonders am Herzen lagen: zum einen der Humanismus, „jene rückhaltlose Freude und Bewunderung für die in der reinen edlen Form der antiken Literatur zuerst wieder dargebotene Auffassung des Menschenlebens und der Natur“, wie sie auch in den Schriften Starks anklingt; die Reformation, die sein ausgeprägt protestantisches Ethos begründete; sodann die Herausbildung spezifisch deutscher und italienischer Lebenskulturen, die er „Nationalgefühl“ nannte, so wie er selbst die Nation als umfassendsten Träger kultureller und ethischer Werte betrachtete; und dabei vor allem das städtische Bürgertum, das ihm aus seiner Heimatstadt Jena und seiner eigenen Familie als besonders starke Kraft der Bildung und Sittlichkeit am Herzen lag. Stark war ein überzeugter Liberaler, der die Revolution von 1848 mit großer Anteilnahme und eigenen Reformplänen begleitet hatte.¹¹ Seine Grundeinstellungen, die in der Arbeit über Dürer deutlich werden, durchziehen sein ganzes weiteres Werk.

Auch in seinen nächsten, nun weit größeren Arbeiten geht Stark von weiten Perspektiven aus. Nach der Bildkunst geht es ihm um Kulturgeschichte in einem umfassenden Sinn. Bezeichnenderweise setzt er weit außerhalb der klassischen Kulturzentren der griechischen und römischen Welt an: *Gaza und die philistäische Küste* (Jena 1852) markiert einen in jeder Hinsicht ex-zentrischen Kreuzungspunkt von Ost und West, Antike und Mittelalter, Heidentum und Christentum, wo die Zentren der Kultur in ihren fernen

Ausstrahlungen fassbar werden (siehe Beitrag T. H., unten S. 79–93). Mit diesem Konzept entfernte er sich diametral von aktuellen Tendenzen der damaligen romantischen Altertumskunde, die insbesondere unter dem Einfluss Karl Otfried Müllers von in sich geschlossenen Volkcharakteren ausging, welche sich weitgehend autonom, ohne Einfluss von außen, entwickeln – worin letzten Endes die Einzigartigkeit der griechischen Kultur begründet wurde. In den 1820er Jahren war diese Frage Gegenstand eines heftigen aktuellen Gelehrtenstreites. Er hatte sich an Friedrich Creuzers (1771–1858) weit ausgreifendem Konzept der religiösen Einflüsse Indiens auf Griechenland entzündet, das von Johann Heinrich Voß (1751–1826) und jüngeren Vertretern der romantischen Generation zunehmend erfolgreich im Sinn eines isolierenden Nationalismus bekämpft wurde.¹² Dieser verengenden Auffassung setzte Stark ein Konzept des kulturellen Austausches, der gegenseitigen Einwirkungen, des Grenzgängertums und der Verschmelzung von Kulturen entgegen. Schon in der Arbeit über Dürer hatte er, im Hinblick auf das sich ausbildende „Nationalgefühl“ der Deutschen und der Italiener, das Verhältnis von Raffael und Dürer gerühmt: Die „freudige gegenseitige Anerkennung der beiden höchsten künstlerischen Größen vielleicht der ganzen modernen Welt ist für sie selbst das ehrendste Zeugnis“. Starks Sinn für die Nation war grundsätzlich weltoffen.

Wieder folgt ein entsprechendes Buch über eine Kultur der Neuzeit: *Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich* (Jena 1855). Man gewinnt den Eindruck, dass Stark in diesem Werk, nach der Arbeit über die spärlich bezeugte und in vieler Hinsicht unsicher zu rekonstruierende Geschichte der Levante in der Antike, ein Land und eine Nation suchte, in dem er die ihn bewegenden Fragen aufgrund von reicher Dokumentation untersuchen und darstellen konnte. Christine Tauber (siehe Beitrag unten S. 95–111) hat den Charakter dieses Werkes im Vergleich mit dem im selben Jahr erschienenen *Cicerone* von Jacob Burckhardt deutlich gemacht.¹³ Dabei erweisen Starks Ansätze sich in verschiedener Hinsicht als Wegweiser bzw. Vorläufer von Konzepten, die z.T. erst viel später in der Archäologie und Kunstgeschichte zum Tragen kommen sollten: zum einen sein umfassender Begriff der Kultur und Kulturgeschichte, in der die Kunst eine zentrale Rolle spielte; sodann das Konzept der kulturellen Physiognomie einzelner Städte, in der Natur, städtische Räume, Architektur und Gesellschaftsformen zusammenkommen; und damit eine neue Auffassung von Kunst als zentralem Zeugnis der Ge-

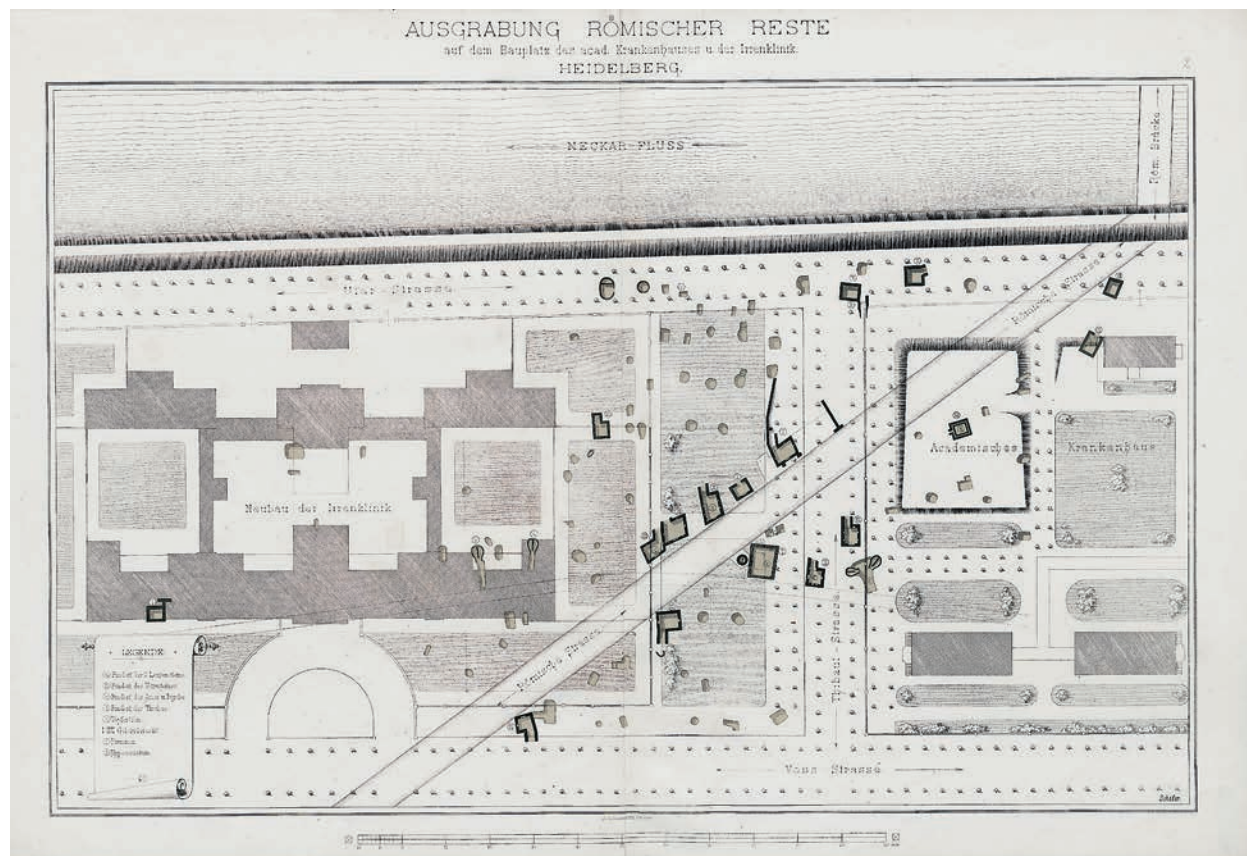


Abb. 2: Plan der von Stark begonnenen Grabung im Klinikumsgelände an der Thibautstraße mit Töpferöfen und gemauerten Kellern von Streifenhäusern des römischen Vicus von Bergheim

vertraute man ihm die Vorstellung einer 44 cm hohen Bronzestatuette des leierspielenden Apollo an, die kurz zuvor bei Bauarbeiten im damaligen Regierungsgebäude neben dem Generalvikariat beim Dom in Speyer gefunden und in die Sammlung des Historischen Vereins der Pfalz gekommen war.²²

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Starks ernsthaftes Interesse an den antiken Funden in Deutschland ist, wie gesagt, eng verbunden mit seiner Orientierung auf die Wissenschaftsgeschichte seines Faches. Das erkennt man klar, wenn man seine *Systematik und Geschichte der Archäologie* durchsieht, den einzigen von ihm verfassten Band seines *Handbuchs der Archäologie der Kunst*, sein bedeutendstes Werk, das erst direkt im Jahr nach seinem Tod erschien. Zwar scheint es nach seiner Konzeption gar nicht mit den einheimischen Regionen befasst zu sein, es gibt dort keine entsprechende Kategorie einer provinzialrömischen Kunst. Es enthält aber trotz der Konzentration auf die Kunst der Mittelmeerwelt und des Nahen Orients durchaus auch Partien, in denen er die anti-

ken Überreste der Provinzen, gerade auch des Nordens, direkt in den Fokus nimmt.²³ Ein großer Abschnitt des Handbuchs behandelt chronologisch die Geschichte der Archäologie, immer wieder nach Ländern gegliedert. Das betrifft insbesondere die beiden wissenschaftsgeschichtlichen Partien, in denen er die Lokalforschungen der frühen Neuzeit in den Niederlanden, England, Frankreich und auch Deutschland (S. 120–160) Revue passieren lässt. Dass er die Forschungen und Funde zu den mittel- und nordeuropäischen Regionen genauso im Blick hatte, ersieht man schon daraus, dass er in einer kurzen Passage sogar die für die Ur- und Frühgeschichte damals grundlegenden Ergebnisse der „nordischen“ Archäologie in den skandinavischen Ländern referiert, wobei die damals ganz neuen Publikationen der faszinierenden dänischen Moorfunde voller römischer Waffen durch Helvig Conrad Engelhardt den Schlusspunkt bilden. Auch hier beweist er einen ebenso offenen, von reinem Graecozentrismus freien Blick wie auf der anderen Seite etwa in der Behandlung der indischen Archäologie, die zu seiner Kenntnis gekommen ist.



Abb. 3: Töpferofen und Funde römischer Feinkeramik aus der Grabung im Klinikumsgelände an der Thibautstraße

Deutlich wird aber auch in diesem Werk, dass Starks Blick auf die römischen Provinzen stark beeinflusst ist von seiner intensiven Begegnung und Auseinandersetzung mit den römischen Ruinen in Gallien und der Beschäftigung mit der archäologischen Regionalforschung in Frankreich. Bedeutend waren in Renaissance und Barock vor allem die französischen Altertumsforscher, angefangen von dem Humanisten Claude Favre de Peiresc (S. 130–134), der auch römische Überreste in Cattwijk am Altrhein besichtigte und die merowingischen Königsgräber in St. Denis in Paris. Pariser Gelehrte untersuchten andere römische Monumente in Gallien, besonders beliebt war die Maison Carrée in Nîmes, die damals auch restauriert wurde (S. 136). Römische Ausgrabungen wurden u.a. vom Minister Ludwigs XIV. Jean-Baptiste Colbert finanziert. Später beschäftigte sich auch Jacques Spon nach seiner Rückkehr aus Griechenland mit den Antiken in Süd- und Westfrankreich und nach seiner Flucht in die Schweiz mit Avenches und Genf (S. 140). Bernard de Montfaucon schließlich hat in seinem großem Überblickswerk auch zahlreiche Antiken aus Gallien illustriert (S. 144). In den späteren Kapiteln hebt Stark die Intensivierung der Beschäftigung

mit der einheimischen Archäologie Frankreichs nach der napoleonischen Zeit und insbesondere der Julirevolution hervor, was zu Ausgrabungen etwa an den von Caesar belagerten Oppida, Alesia und Gergovia, und zur Gründung des Nationalmuseum in St. Germain-en-Laye führte. Diese Bestrebungen gingen einerseits von den Gelehrten im zentralen Paris aus, andererseits aber auch sozusagen in einer Gegenbewegung von den Antiquaren in der Provinz. Dagegen wirkt das in den topographisch geordneten Kapiteln zum mittleren 19. Jh. Gesagte weniger intensiv, abgesehen allenfalls von Frankreich (S. 297–301). An Spons Aktivitäten in Avenches und Genf schließen erst wieder die Bemerkungen zur archäologischen Tätigkeit in der Schweiz im 19. Jahrhundert an (S. 294).

Über römische Funde in Deutschland hatte Stark insgesamt damals noch wenig zu berichten. Immerhin ließ Herzog Albrecht V. von Bayern, der in der Münchner Residenz die älteste deutsche Sammlung mittellmeischer Antiken aufbaute, auch eine Sammlung einheimischer Antiken, „heidnischer irdischer Schätze, Schalen, goldener Pfennige“ anlegen (S. 152). Ausführlicher werden von Stark nur die Bemühungen der Pfälzer Kurfürsten und ihrer Mitarbeiter durch die

chern, der jedoch erst 1850 bezogen werden konnte. Er befand sich im 2. Obergeschoss des Nordtrakts der damaligen Universitätsbibliothek, dem umgebauten alten Jesuitengymnasium an der Augustinergasse 15. Der Saal mit seinen etwa 65 m² erwies sich rasch als zu klein für die wachsende Sammlung, so dass Zell bereits 1852 die Nutzung eines daneben liegenden Raumes der Universitätsbibliothek mit weiteren ca. 50 m² für die Aufstellung von Abgüssen und Schränken für Originale beantragte und auch erreichte.³¹ Damit wäre die Situation umrissen, die Stark im Herbst 1855 in Heidelberg vorfand: Zwei Räume von gerade einmal 115 m² Fläche mit einer noch recht überschaubaren archäologischen Sammlung (Abb. 3–4).

DIE SAMMLUNG UNTER KARL BERNHARD STARK (1855–1879)

Erst wenige Monate im Amt, richtete Stark ein Gesuch an das Ministerium des Innern in Karlsruhe mit dem Antrag, „zu der Vermehrung der archäologischen Sammlung einen regelmäßigen Fond von 200 fl. jährlich zu verwilligen“. Um seinem Anliegen Gewicht zu verleihen, gab er mit ungewöhnlicher Offenheit und Ausführlichkeit seine ersten Eindrücke vom Zustand und Umfang der Sammlung wieder³²: „Der Unterzeichnete [...] hat auch bereits bei seinen in voriger Woche begonnenen Vorlesungen über Archäologie der Kunst eine Stunde praktischer Demonstrationen zunächst in der archäologischen Sammlung bestimmt. Aber gerade bei einer gewissenhaften Verfolgung dieses didaktischen Zweckes zeigen sich die erheblichen Schwierigkeiten bei dem geringen Umfang eben dieser Sammlung. Während dem Studium antiker Köpfe eine Reihe derselben wenigstens zu Grunde gelegt werden kann, während für die Kleinarbeit in Münzen, Gemmen, Vasen, Bronzen es an belehrenden Beispielen im Original oder Abgüssen nicht fehlt, kann eine Anschauung des Statuarischen, der höchsten und vollendetsten Gattung, bei einer Anzahl von 3–4 statuarischen Werken unmöglich erreicht werden. Ebenso hat das Relief in all seinen Arten – bekanntlich die geistvollste Offenbarung der griechischen Mythenwelt in sinnlichem Stoff – kaum eine Vertretung gefunden. Ich will von dem Wünschenswerthen anderer Objekte, besonders von der Beschaffung einiger Architekturmodelle, einigen Copien antiker Wandmalereien, von der weiteren Ausbildung der Anfänge mittelalterlicher Kunstobjekte nicht reden. [...] Nur bei einem regelmäßigen, wenn auch kleinen Fond kann ein Plan zu einer allmählichen methodischen Vergrößerung verfolgt werden.“

Es blieb eine seltene Ausnahme, dass Stark sich so detailliert über seine Vorstellungen von einer archäologischen Lehrsammlung äußerte. Die bis dahin mangelhafte Ausstattung machte sich in seinen Augen vor allem im Fehlen antiker Skulpturen bemerkbar, denen er einen sehr hohen Stellenwert beimaß.³³ Dagegen scheint er den Zustand der Originalsammlung samt den Münzen und Gemmenabdrücken, im Wesentlichen also die Objekte aus dem „Antiquarium Creuzerianum“ und die oben genannten Erwerbungen von Carl Zell, für die „Kleinarbeit“ in der Lehre als ausreichend befunden zu haben.³⁴

Mit seinem Gesuch hatte Stark keinen Erfolg, auch wenn ihm einmalig 200 Gulden zur Verfügung gestellt wurden. Die finanzielle Situation der Sammlung blieb, ungeachtet einiger Einzelzuwendungen, unsicher bis zum Jahr 1862, als er dank seines beständigen Drängens endlich eine regelmäßige Dotation von zunächst 200 Gulden jährlich zugestanden bekam.³⁵ Man muss sich den engen finanziellen Spielraum, den er als Direktor der archäologischen Sammlung für seine Erwerbungen hatte, klar machen: Eine etwa lebensgroße Statue kostete seinerzeit zwischen 60 und 80 Gulden, ohne Transport; darüber hinaus hatte er aus den schmalen Beträgen weitere Ausgaben wie die Anschaffung von Sockeln, aber auch von Abbildungswerken und Photographien für den ‚archäologischen Apparat‘ sowie den laufenden Betrieb der Sammlung zu bestreiten.

DIE ABGUSS-SAMMLUNG

Im oben erwähnten Rechnungsbuch der Universitätskasse sind, soweit sich dies feststellen lässt, als erste Erwerbungen Starks vier Statuen zu einem Preis von zusammen 188 Gulden verzeichnet: die Aphrodite von Melos, die Aphrodite Medici, der Barberinische Faun und der Torso vom Belvedere.³⁶ Es folgten bis 1864 weitere Zukäufe, als prominenteste die Abgüsse des Apoll vom Belvedere und der weit überlebensgroßen Statue der Niobe, an der er ein besonderes wissenschaftliches Interesse hatte (Abb. 5).³⁷ Darüber hinaus kam im ersten Jahrzehnt eine Anzahl von Köpfen und Büsten in die Sammlung, darunter griechische und römische Porträts.³⁸ Im Schnitt konnten mit den verfügbaren Mitteln pro Jahr eine Statue und eine Büste sowie einige kleinere Stücke angeschafft werden; die Ausgaben für Abgüsse summierten sich im Zeitraum von 1855 bis 1864 auf insgesamt etwa 800 Gulden.³⁹

Die Übernahme einer Reihe von Abgüssen, darunter die Statue des Betenden Knaben in Berlin, aus der



Abb. 5: Statue der Niobe mit ihrer jüngsten Tochter. Gipsabguss nach dem Marmor-Original in den Uffizien in Florenz, erworben für 200 Gulden. Antikensammlung der Universität Heidelberg.

Sammlung des Münchener Philologen Friedrich Thiersch 1862 in Form einer Schenkung des badischen Großherzogs blieb eine Ausnahme.⁴⁰ Doch ab 1865 verbesserte sich die Situation. Stark machte sich das öffentliche Interesse an der gewachsenen archäologischen Sammlung zunutze, indem er dort Vorträge von Professoren der Universität organisierte, wobei die dabei erzielten Einnahmen zur Erwerbung von weiteren Abgüssen eingesetzt wurden. Hinzu kam, dass er seit 1862 auf die feste Dotation von 200 Gulden jährlich zurückgreifen konnte.⁴¹ Mit diesen Mitteln wurde die Sammlung in kurzer Zeit, mit jährlichen Schwankungen zwar, aber kontinuierlich ausgebaut. Wohl noch 1865 stellte man die Statuen der Athena Giustiniani, des myronischen Diskobolen und die Porträtstatue des Sophokles auf; darüber hinaus erstmals spätarchaische Reliefs: die Grabstele des Aristion, die Platte von der Akropolis in Athen mit einer wagenbesteigenden Gestalt und die Perseus-Metope aus Selinunt.⁴² Und im Jahr 1866 konnten aus der Münchener Glyptothek die Statuen der Eirene

und der Aphrodite Braschi, dazu die Büste des ‚Satyrs mit dem Flecken‘ angekauft werden.⁴³

Es ist hier nicht der geeignete Ort, die Erwerbungs-geschichte der Abgüsse bis ins Einzelne nachzuzeichnen. Zwei Aspekte verdienen allerdings Beachtung: Einmal die erkennbare Absicht Starks, die Abguss-Sammlung in Richtung der älteren und jüngeren griechischen Plastik zu erweitern. Ersteres zeigt sich in der Beschaffung von Abgüssen archaischer Skulpturen während seiner Griechenlandreise 1871, wo er neben den beiden Kouroi von Thera

Abb. 6: Gipsabguss eines Kouros aus Orchomenos in Böotien. Original aus Marmor im Nationalmuseum Athen. Antikensammlung der Universität Heidelberg.

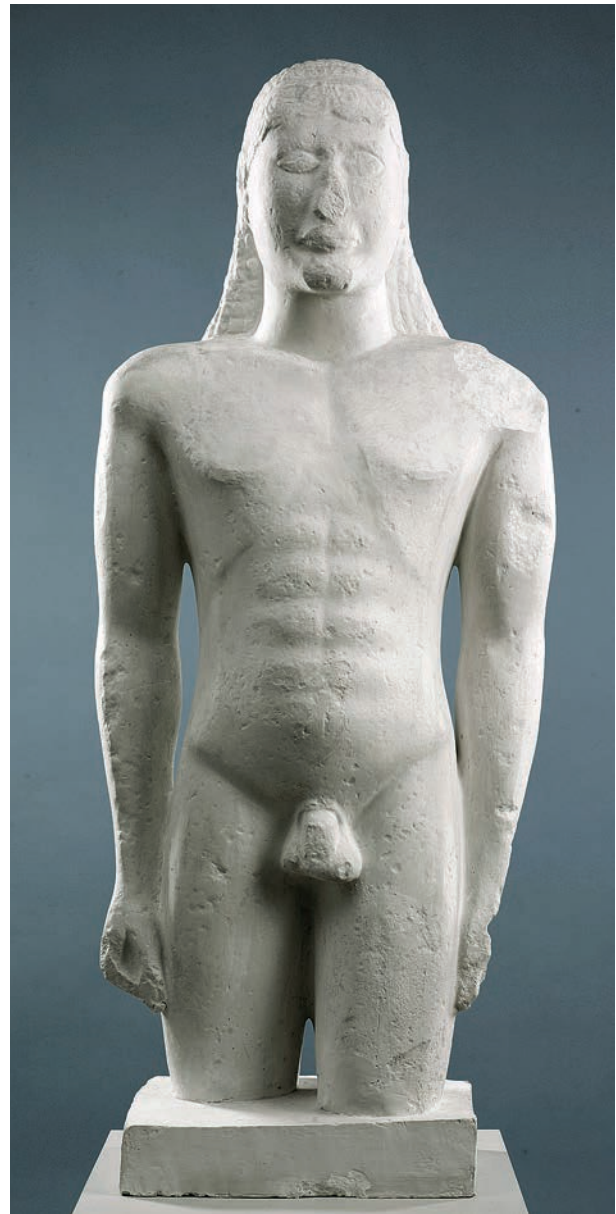




Abb. 14: Ansicht der Akropolis von Athen mit Theater des Herodes Atticus. Aufnahme von Paul Baron des Granges um 1870 aus der Serie „Denkmäler der Architektur und Sculptur“. Wohl zusammen mit anderen Photos 1871 von Stark in Athen erworben. Universität Heidelberg, Institut für Klassische Archäologie.

mit steigenden Kosten verbunden, da die Anschaffung von Anschauungsmaterial für den archäologischen

und kunsthistorischen Unterricht dem Fach und später dem Institut überlassen blieb.⁷⁵ In zunehmendem Maße spielten dabei seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts auch photographische Aufnahmen von Baudenkmalern und statuarischen Kunstwerken eine Rolle (Abb. 14).⁷⁶

KARL BERNHARD STARK UND SEIN „ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM“

Es zeugt von Realitätssinn und gleichzeitig von Weit-sicht, wenn Stark im Herbst 1867 in der misslichen Situation, die archäologische Sammlung aus den Räumen der Universitätsbibliothek verlegen zu müssen, eher eine Chance als ein Problem sah. Noch zwei Jahre zuvor hatte er im Bibliotheksgebäude direkt vor den Sammlungsräumen durch den Umbau eines Teils des Treppenhauses ein kleines Geviert gewonnen, das er als „Colleg- und Arbeitszimmer“ nutzte; mehr hatte ihm der Direktor der Universitätsbibliothek nicht zu-

Abb. 15: Westfassade des Gebäudes Augustinergasse 7 an der Ostseite des Universitätsplatzes, ehem. Archäologisches Institut und Museum. Über dem Bogen der Hofeinfahrt die Gedenktafel für Karl Bernhard Stark.

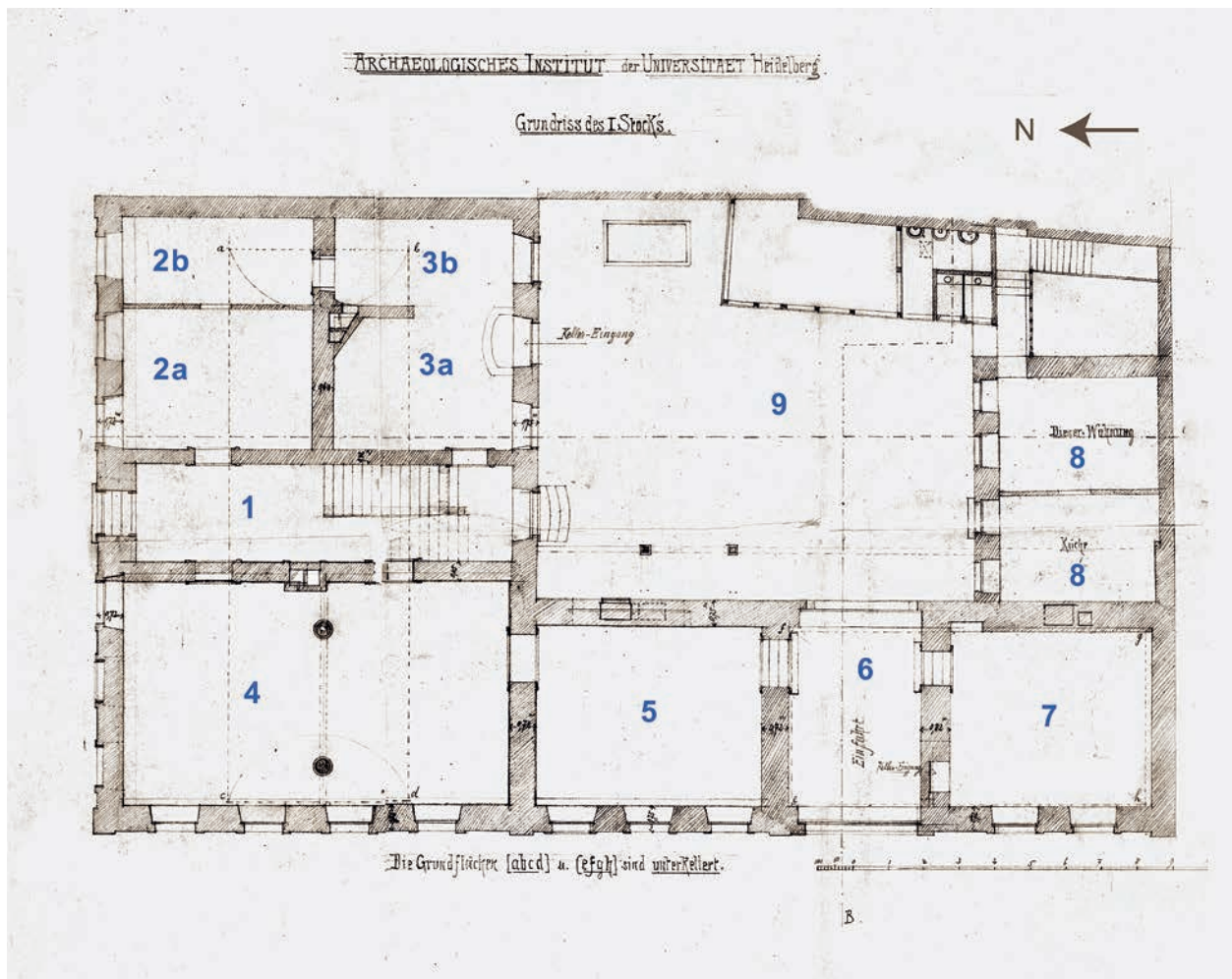


gestanden (Abb. 3–4).⁷⁷ Wie er in seinem Antrag an die Großherzogliche Bau- und Oeconomie-Commission damals argumentierte, hatte sich die Sammlung in den knapp zehn Jahren seiner bisherigen Tätigkeit verdoppelt. Zudem mussten die Schränke Platz finden, in denen der ständig wachsende Lehrapparat untergebracht war.⁷⁸

Offenbar hatte sich Stark bereits anderweitig umgesehen, denn in seinem ausführlichen Schreiben an die Kommission lehnte er einen Auszug der Sammlung, die er inzwischen mit dem im Vorjahr gegründeten Archäologischen Institut gleichsetzte, ohne Zuteilung eines „geeigneten neuen Lokals“ strikt ab. Da andere Optionen wie die Unterbringung im Erdgeschoss des Universitätsgebäudes oder ein Neubau nicht realisierbar waren, stellte er zugleich einen „Antrag auf Kauf des Hauses Augustinergasse 7 für das

archäologische Institut“ (Abb. 15). Nach der gelungenen Erwerbung 1868 und dem Umbau des ehemaligen Wohn- und Schulhauses konnte Stark daran gehen, die Erdgeschossräume einzurichten und die Abgüsse aufzustellen (Abb. 16). Hierfür boten sich die beiden großen Räume Nr. 4–5 an, die Licht vom Ludwigsplatz her, dem heutigen Universitätsplatz, erhielten. Der dritte Raum im Westtrakt (Nr. 7) wurde zunächst als Hörsaal genutzt. In der Raumgruppe links vom Treppenhaus (Nr. 2a–3b) befanden sich das Dienstzimmer Starks und weitere Sammlungsräume.⁷⁹ Sogar ein Hausmeister mit eigener Dienstwohnung am Innenhof des Gebäudes stand nun für Arbeiten im Institut und als Museumsaufseher zur Verfügung.⁸⁰ Als die neuen Sammlungsräume am 8. Mai 1870 der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, hatte Stark sein großes Ziel erreicht: ein Institut als selbst-

Abb. 16: Grundriss des Erdgeschosses im Gebäude Augustinergasse 7 mit den Räumen des Archäologischen Museums ab 1870: 1. Treppenhaus 2. Dienstzimmer und Lehrmittelraum 3. Sammlungsraum 4. Grosser Saal der Abguss-Sammlung 5. Kleiner Saal der Abguss-Sammlung 6. Hofeinfahrt mit Zugang zu den Sälen der Abguss-Sammlung 7. Auditorium (Hörsaal, später Sammlungs-Saal) 8. Hausmeisterwohnung 9. Innenhof.



ABKÜRZUNGEN ZITIERTER SCHRIFTEN

Stark, Handbuch

Karl Bernhard Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst, Erste Abtheilung. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880.

Stark, Kunst und Kunstwissenschaft

Karl Bernhard Stark, Über Kunst und Kunstwissenschaft auf deutschen Universitäten, Rede zum Geburtsfeste des Grossherzogs Karl Friedrich von Baden, Heidelberg 1873 (Porektorats-Rede 1873).

Stark, Niobe

Karl Bernhard Stark, Niobe und die Niobiden in ihrer literarischen, künstlerischen und mythologischen Bedeutung, Leipzig 1863.

Stark, Vorträge und Aufsätze

Karl Bernhard Stark, Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Gottfried Kinkel, Leipzig 1880.

Stark, Zwei Mithräen

Karl Bernhard Stark, Zwei Mithraeen der Grossherzoglichen Alterthümersammlung in Karlsruhe. Zugleich in: Festprogramm der vierundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen, Karlsruhe 1865.

von Duhn, Verzeichnis

Friedrich von Duhn, Kurzes Verzeichnis der Abgüsse nach antiken Bildwerken im archäologischen Institut der Universität Heidelberg, Heidelberg 1871.

Zenzen, Objekte

Nicolas Zenzen (Hrsg.), Objekte erzählen Geschichte(n). 150 Jahre Institut für Klassische Archäologie. Eine Ausstellung im Universitätsmuseum Heidelberg 26. Oktober bis 18. April 2017, Heidelberg 2016.